



# Belassen, abschaffen, neu dichten?

## ÜBERLEGUNGEN ZUR AKTUELLEN HYMNEN-DISKUSSION

TEXT *Bernhard Judex* // FOTOS *Salzburger Liedertafel,  
Archiv der Erzdiözese Salzburg, Bernhard Judex*

**Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach sind nationale oder Landes-Hymnen** ideologisch aufgeladene, sich für die Identifikation anbietende Symbole, die das Selbstverständnis und die Definition einer ethnischen Sozietät begründen und stärken sollen. Angesichts der seit einigen Jahren nicht nur in Österreich aufgekommenen Debatte rund um politische Korrektheit und „Wokeness“ stellt sich jedoch die Frage, inwieweit sie sich heute noch als für eine Region gültige Manifestation verbindender und verbindlicher Werte, als ein Kanon, der so etwas wie Zusammengehörigkeit konstituiert, verstehen und vertreten lassen.

An den Hymnen scheiden sich die Geister. Zunächst gelten sie als unantastbare, in der jeweiligen Verfassung bzw. Landesgesetzgebung rechtlich verankerte Symbole und stellen somit eine nicht verhandelbare Masse dar. Wie das jeweilige Wappen, die Flagge oder das Wahrzeichen gehören Hymnen zum Kulturgut eines Landes und drücken sein spezifisches Selbstverständnis, sein Wesen, ebenso aus wie die Sprache, Trachten, Bräuche, bestimmte Speisen, signifikante Bauwerke oder Naturdenkmäler. Dass Hymnen im Sinne der Völkerverständigung, der Betonung des Gemeinsamen und des Zusammenhalts verstanden wurden und werden, gilt ihren Fürsprecherinnen und Fürsprechern ebenfalls als für ihre Sinnhaftigkeit positives Argument. Friedrich Schillers Ode *An die Freude*<sup>1</sup>, die deutsche Nationalhymne<sup>2</sup> oder die österreichische Bundeshymne<sup>3</sup> repräsentieren diese Vorstellungen sehr deutlich.

Vorwiegend im 19. bzw. in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden, basieren Hymnen auf einer ideologischen Gestimmtheit, deren zugrunde gelegte Werte mittlerweile überholt erscheinen. Dazu kommt, dass manche ihrer Verfasserinnen

und Verfasser im Dunstkreis nationalistischer, ja rechter Gesinnung standen. Ähnliches ließe sich für die Komponisten sagen, auf die in den folgenden Ausführungen jedoch nur am Rande eingegangen werden kann. Bis auf wenige Ausnahmen – die Dichterin der österreichischen Nationalhymne Paula von Preradović oder Agnes Millonig, die Verfasserin der vierten, überaus problematischen Strophe der Kärntner Landeshymne (siehe dazu weiter unten) – stammen die meisten Liedtexte und ihre Vertonungen von Männern. Die zur Zeit ihrer Entstehung herrschenden dichotomischen Geschlechterverhältnisse werden in den Hymnen demnach immer wieder bestätigt. Als Ausdruck einer chauvinistisch-patriarchalen Gesinnung räumen sie den „Landestöchtern“ –





wenn überhaupt – eine nur randständige Position ein. Letztlich waren es die Söhne, die männlichen „Helden“, die im Krieg für „ihre Heimat“ kämpfen und vielfach ihr Leben lassen mussten; den Frauen kam dabei lediglich die Rolle der „mütterlichen Beschützerin“ zu, die „hingebungsvoll“ am heimatischen Herd wachte.

Damit stoßen die Hymnen als Relikte einer aus heutiger Sicht antiquierten Ideologie, die im Fremden wenig bis gar nichts Gutes sieht, im eigenen Nationalcharakter hingegen das „Wahre“ und „Richtige“, das nach außen hin verteidigt werden muss, häufig und durchaus berechtigt auf Kritik. Warum, so die oft provokant formulierte Frage, sollten sie weiterhin in den Lehrplänen der Schulen oder Prüfungsinhalt bei der Verleihung der Staatsbürgerschaft bleiben, warum sollten sie in ihrer Textgestalt nicht abgeändert, neu gedichtet oder einfach abgeschafft werden? Ist es also richtig, dass „[h]eutzutage die meisten Hymnen ihre Bedeutung für die Bevölkerung und auch ihre identitätsstiftende Wirkung weitgehend verloren“<sup>4</sup> haben?

Die folgenden Überlegungen zu ihrer Ideengeschichte und gegenwärtigen Problematik können bloß einige Aspekte benennen, die zum Teil bereits andernorts reflektiert worden sind; sie verstehen

sich als Anregung zu und keineswegs als Resümee einer Diskussion, die unweigerlich auf politisches Glatteis führt. Anders gesagt, über Hymnen als nationale oder regionale Symbole, als Ausdruck der Identität eines Landes und seiner Bewohnerinnen und Bewohner, lässt sich kaum ideologiebefreit sprechen. Denn: „Eine Hymne, zumeist eine National- oder auch Landeshymne, ist ein Musikgenre, das Reaktionen hervorruft, da hier Geschichte und Politik eng verwoben sind.“<sup>5</sup>

Bevor ich auf den Inhalt einiger Landeshymnen in Österreich, die im Zentrum der folgenden Darstellungen stehen sollen, eingehe und erläutere, was sie ausmacht, was sie verbindet, aber auch voneinander unterscheidet und warum sie vor allem gegenwärtig immer wieder einer kritischen Prüfung unterzogen werden, sei zunächst kurz skizziert, woher der Begriff „etymologisch“ stammt und wann er in der heutigen Form populär und ein so produktives Genre geworden ist. Abgeleitet aus dem griechischen „hýmnos“ (dt.: Tongefüge), gelangte er bereits vor dem 8. Jh. ins Vokabular des Althochdeutschen („imino“). Ursprünglich handelte es sich um einen feierlichen, meist religiösen Lobgesang, der zu besonderen Anlässen einer Gottheit oder einem Helden gewidmet war. Im Mittelalter fand der Hymnengesang Eingang in die Liturgie, erst im 18. Jh.



Kriegerdenkmal mit dem Text von Anton Pichler auf dem Salzburger Kommunalfriedhof © Bernhard Judex





in die Literatur. Neben Friedrich Schiller waren im deutschen Sprachraum beispielsweise Johann Gottlieb Klopstock, Johann Wolfgang von Goethe oder Friedrich Hölderlin einflussreich. Erst von da an und nicht zuletzt im Kontext der Französischen Revolution, des erwachenden Nationalismus und eines neuen bürgerlichen Klassenbewusstseins kann man von einer Hymnendichtung nach heutigem Verständnis sprechen.<sup>6</sup>

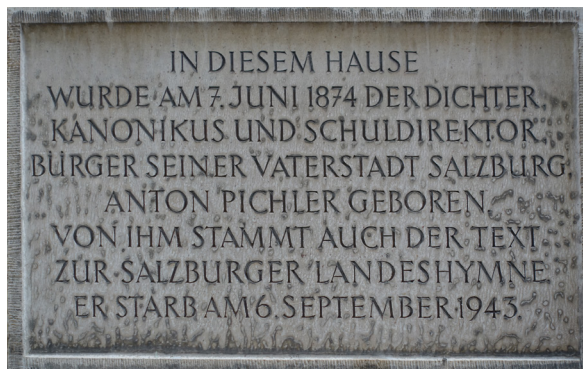
Die Entstehung der acht Landeshymnen in Österreich – Wien ist das einzige Bundesland ohne eigene Hymne<sup>7</sup> – geht vielfach auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Dies ist keineswegs zufällig und steht im Zusammenhang mit den damaligen sozialgeschichtlichen und historischen Entwicklungen wie der Betonung regionaler Identität sowie der schrittweisen Befreiung von der Herrschaft des Feudaladels im Vormärz, die mit einer Stärkung der von 1848 an im Reichstag vertretenen Volksstände einherging. Heimatstolz, Heimatliebe und Freiheitskampf lassen sich als zentrale Motive auch der meisten Landeshymnen in Österreich von diesen damals europaweit wirksamen Tendenzen ableiten.

Die älteste Landeshymne stammt aus dem südlichsten Bundesland. Ursprünglich bereits 1822 veröffentlicht, wurde das Gedicht *Dort wo Tirol an Salzburg grenzt* des aus Judenburg stammenden Wahl-Kärntners Johann Thaurer Ritter von Gallenstein (1779–1840, Vertonung 1835 durch Josef Rainer von Harbach) 1911 zur Kärntner Landeshymne erklärt (per Landesgesetz 1966) – zumindest seine ersten drei Strophen. Auf die 1930 hinzugefügte, bis heute umstrittene vierte Strophe von Agnes Millonig (1884–1962) wird noch genauer einzugehen sein. Aus dem Jahr 1831 datiert das *Andreas-Hofer-Lied*, benannt nach dem 1810 in Mantua hingerichteten Tiroler Freiheitskämpfer. Das auch als *Zu Mantua in Banden* bekannte Lied wurde 1848 zur offiziellen Hymne Tirols erklärt (Vertonung 1844 durch den Niederösterreicher Leopold Knebelsberger). Geschrieben hat es allerdings ein Deutscher: der aus dem Vogtland stammende Julius Mosen (1803–1867), ein Dichter vorwiegend historischer Stoffe. Die einzige mundartliche Landeshymne in Österreich geht auf das achtstrophige Gedicht *'s Haimátg'sang* (1841) des oberösterreichischen Dichters Franz Stelzhamer (1802–1874) zurück und wurde 1884 vom Lehrer und Komponisten Hans Schnopfhagen, Mitglied des 1882 gegründeten Stelzhamerbundes, vertont. Offiziellen Status als Landeshymne unter dem Titel *Hoamatland* erhielten die beiden ersten Strophen und die letzte Strophe des Gedichts aufgrund eines Beschlusses des oberösterreichischen Landtags 1952.



Anton Pichler, 1937 (Ausschnitt)  
© Archiv der Erzdiözese Salzburg, 6.1.1.F2\_1227

Gedenktafel auf dem Geburtshaus Anton Pichlers,  
Brodgasse 5, Salzburg © Bernhard Judex





Fast zur gleichen Zeit wie Stelzhamers Lied in „obderenns’scher Volksmundart“ entstand 1844 das *Dachsteinlied* des Grazer Buchhändlers Jakob Dirnböck (1809–1861, Vertonung durch den Domorganisten Ludwig Carl Seydler), das vom Landtag 1929 in den Rang der steirischen Landeshymne erhoben wurde.

*„Eine Hymne, zumeist eine National- oder auch Landeshymne, ist ein Musikgenre, das Reaktionen hervorruft, da hier Geschichte und Politik eng verwoben sind.“<sup>5</sup>*

Jüngeren Datums, nämlich von 1905 ist die Vorarlberger Landeshymne *s’ Ländle, meine Heimat* (ursprüngliche Fassung: *Du Ländle, meine teure Heimat*; 1949 per Landesgesetz zur Landeshymne erklärt), gedichtet und zugleich vertont vom Feldkircher Musiklehrer und Chorleiter Anton Schmutzer (1864–1936). Auch Salzburg, Niederösterreich und das Burgenland, welches erst 1921 zu Österreich kam, erhielten erst relativ spät eine eigene Hymne. Die Salzburger Landeshymne existiert seit 1928 per Landtagsbeschluss: *Land uns’rer Väter* wurde vom Geistlichen Anton Pichler (1874–1943) verfasst und vom Lehrer, Komponisten und Chorleiter der „Salzburger Liedertafel“ Ernst Sompek (1876–1954) vertont. Im Burgenland schrieb die ständestaatliche Landesregierung 1935 einen Wettbewerb aus, bei dem sich der Text *Mein Heimatvolk, mein Heimatland* des Lehrers Ernst Joseph Görlich (1905–1973) durchsetzte (Vertonung durch Peter Zauner). Die niederösterreichische Landeshymne schließlich wurde erst 1965 in einem langwierigen Verfahren durch den Landesschulrat und das Landeskulturreferat ausgewählt, suchte man doch bereits seit 1932 nach einer geeigneten Vorlage. *O Heimat, dich zu lieben* ist ein von Franz Karl Ginzkey (1871–1963) nach 1945 verfasstes Gedicht, bei der Melodie griff man auf eine bereits bestehende Vorlage Ludwig van Beethovens zurück.

Die meisten Texte der österreichischen Landeshymnen scheinen einem bestimmten Schema zu folgen, hinter dem sich, je nach Eigenart des jeweiligen

Bundeslandes, nur geringfügige Modulationen abzeichnen. Ausgehend davon, dass es sich um eine Huldigung handelt und die spezifischen Merkmale der jeweiligen Region hervorgehoben werden sollen, gleichen sich die Grundelemente der Hymnen – ihre Inhalte sind weitgehend austauschbar. So zählen die Schönheiten der Natur, ihre charakteristische Unverwechselbarkeit und nicht zuletzt die daraus resultierende Bindung der Bevölkerung an das besungene Land zu den immer wiederkehrenden Motiven: die „schönen Alpen, / wo Blumen blüh’n so edel weiß, / und golden glühen steile Berge, / beerauscht von harz’gem Tannenduft“ (Vorarlberg), der „Garten behütet von ew’gem Schnee, / dunkelnden Wäldern träumend zu Füßen“ (Salzburg) oder des „Glockners Eisgefilde“, das von einem „Kranz“ Berge umgeben ist und „glänzt“ (Kärnten). Auch die Landeshymnen der Steiermark („Hoch vom Dachstein an, wo der Aar noch haust“) und sogar von Niederösterreich („Im Rauschen deiner Wälder, / in deiner Berge Glanz“) greifen Aspekte der „einzigartigen“ Berglandschaft auf. Nicht selten geht es um territoriale Begrifflichkeit: kaum eine Landeshymne, in der etwa nicht Flüsse als die Grenzen markierende Landschaftszeichen fungieren. Auch der „Geist der Ahnen“ und die Erinnerung an vergangene „schwere Zeiten“ sowie der Zusammenhalt der Bevölkerung sind fixe motivische Bestandteile der Texte, aus denen sich die Treue zur Heimat konsequent ableitet. Dabei ließe sich fragen, ob uns bzw. künftigen Generationen angesichts von Klimaerwärmung und Bedrohung der Arten Begriffe wie „ew’ger Schnee“, funkelnder „Demant“ (Salzburg) oder „Aar“ (Steiermark) noch etwas sagen. Als historische Relikte bzw. Sprachformen, die man selbst wiederum als schützenswert ansehen mag, sind sie jedoch das weitaus geringere Problem der Hymnentexte.

Eine viel schwieriger zu beantwortende Frage ergibt sich aus deren geschichtlichen und politischen Inhalten. Blicken wir zum Beispiel auf die höchst fragwürdige vierte Strophe der Kärntner Landeshymne: „Wo Mannesmut und Frauentreu / die Heimat sich erstritt aufs neu‘, / wo man mit Blut die Grenze schrieb / und frei in Not und Tod verblieb [...]“. Die 1930 zum zehnten Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung über den Verbleib der mehrheitlich slowenisch-sprachigen Gebiete im Südosten erfolgte Ausschreibung einer neuen Schlussstrophe gewann die aus der Steiermark stammende, in Kärnten als Lehrerin und Heimatdichterin wirkende



Agnes Millonig (ab 1933 Mitglied der NSDAP) mit diesem nicht nur die slowenische Bevölkerung bis heute verstörenden Text. Erstaunlich, dass diese Verse nicht längst gestrichen worden sind.

Etwas anders sieht es bei den Landeshymnen von Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg aus. So kritisch man ihren Texten und insbesondere ihren Schöpfern auch gegenüberstehen mag: Wirklich problematisch im politischen Sinne sind die in ihnen thematisierten Inhalte kaum, allenfalls klischeehaft und aus heutiger Sicht überholt – was dann freilich für alle Landeshymnen geltend gemacht werden kann. Es bleibt allerdings zu hinterfragen, welches Weltbild hinter einem Denken steht, das wie bei Franz Stelzhamer die Losung „Dáhaim is dáhaim, / Wannst nót furt mueßt, so bleib“ zum Paradigma einer konservativen Utopie von Heimat als „zweit’ Muedáleib“ erklärt. Die anthropomorph-diminutive Gleichsetzung der Heimatliebe mit der Liebe zur Mutter oder gar der Treue eines Hundes zu seinem Herrn ist jedenfalls auch im Kontext von Landeshymnen ungewöhnlich. Die dazu im Oberösterreichischen Literaturmuseum im StifterHaus (Linz) installierte Station zeigt, dass selbst Institutionen des Landes um einen kritisch-reflexiven Umgang mit der Thematik nicht herumkommen. Bei näherer Betrachtung von Stelzhamers Leben lässt sich erkennen, dass er ein „zerrissener“, ja ethisch durchaus fragwürdiger Charakter gewesen ist.



Ernst Sompek  
© Salzburger  
Liedertafel

Der im Lied erweckten Sehnsucht nach Heimat steht das nicht nur freiwillig gewählte Schicksal eines rastlos Umhergetriebenen, eines unsteten wie auch opportunistischen Wanderers zwischen den Welten entgegen. In der mittleren (und schönsten) Strophe der Landeshymne kommt diese Ambivalenz zum Ausdruck: „Duris Thal bin i gláffen, / Áfn Höchel bin i g’lögn, / Und dein Sunn had mi trickert, / Wann mi g’nötzt had dein Rögn“.

„Der Fall Stelzhamer“ und der problematische Text *Jude*<sup>8</sup> haben für eine breitere öffentliche sowie wissenschaftliche Auseinandersetzung gesorgt.<sup>9</sup> Dabei wird deutlich, dass es bei der Diskussion um die oberösterreichische Landeshymne nicht allein um den Text gehen kann, sondern auch und vor allem um die in Frage stehende Vorbildfunktion des Verfassers. Der Autor Franz Stelzhamer erweist sich nämlich als bereits früh vom antisemitischen Geist des 19. Jahrhunderts infiziert. So wichtig es ist, auf die Brüche und Widersprüche in seinem Denken und Schaffen hinzuweisen, so verfehlt wäre es, ihn darauf zu reduzieren und seinen lyrischen Texten ihre Qualität abzusprechen. Eine differenzierte, Stelzhamer weder verklärende noch als bloßen Antisemiten punzierende Haltung nimmt übrigens auch das im Jänner 2024 in Linz uraufgeführte Stück *Das unschuldige Werk* des Autors Thomas Arzt ein, in dessen Zentrum der Mundartdichter und sein Schaffen stehen.

Ein anderer Befund zeigt sich beim Autor der niederösterreichischen Landeshymne. Der ehemalige k. u. k. Offizier Franz Karl Ginzkey bekleidete einerseits wichtige kulturpolitische Funktionen im christlich-sozialen Ständestaat, war mit Schriftstellern wie Stefan Zweig und Carl Zuckmayer befreundet, machte aber andererseits aus seiner völkisch-nationalen, mit dem Deutschen Reich sympathisierenden Gesinnung keinen Hehl. 1936 dem „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ beigetreten, publizierte er im *Bekennnisbuch österreichischer Dichter* (1938), das den „Anschluss“ an Hitler-Deutschland bejubelte. Ginzkey war Mitglied der Reichsschrifttumskammer und der NSDAP. Desungeachtet konnte er nach 1945 nicht nur ungehindert, sondern erfolgreich und mit Auszeichnungen versehen bis zu seinem Tod 1963 publizieren.<sup>10</sup> Den Text seines zur Landeshymne erkorenen Gedichts mag man am ehesten mit Adjektiva wie „brav“ und „gefällig“ beschreiben. Aus inhaltlicher Sicht problematisch ist er jedoch keineswegs.





Blicken wir zum Abschluss noch etwas genauer auf die Salzburger Landeshymne. Ebenfalls frei vom Verdacht fragwürdiger politischer Inhalte repräsentiert sie einen im Vergleich kunstvollen poetischen Text. In seinem Beitrag über ihre Entstehung verweist Thomas Hochradner auf die vom damals amtierenden Landeshauptmann Franz Rehrl angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Not der 1920er-Jahre geforderte „Stärkung des Landesbewusstseins nach innen und nach außen“<sup>11</sup>. Ein zeitgenössischer Zeitungsbericht lobt den von Kanonikus Anton Pichler geschaffenen Liedtext unmitte

bar nach seiner Darbietung durch den Chor der Knabenschule St. Andrä am 15. Mai 1928 als von „herrlichen und schwungvollen Worte[n]“<sup>12</sup> erfüllt. Dieser Einschätzung steht die Sichtweise von heute, knapp 100 Jahre später, geradezu diametral gegenüber. Für den zeitgenössischen Schriftsteller Ludwig Laher etwa ist die Landeshymne ein „schwülstige[r] Schollentext“, ihr Schöpfer selbst ein „Kriegsverherrlicher“<sup>13</sup>, wobei hier der Erste Weltkrieg gemeint ist. Der Gedichtband *Im Kampf ums Vaterland* erschien bereits 1916, das „Heldendenkmal“ auf dem Salzburger Kommunalfriedhof, dessen Inschrift von Pichler stammt, wurde 1929 errichtet und nach dem Zweiten Weltkrieg erweitert. Pichler erhielt nach dem „Anschluss“ 1938 ein Publikationsverbot und starb 1943 im Herz-Jesu-Asyl.<sup>14</sup>

Angesichts der aktuellen Diskussion ist es aufschlussreich zu sehen, dass sich Pichler damals gegenüber der „schwülstig und aufgetragen“ wirkenden, „mit kraftvollem Vokabular gestalteten“ Lieddichtung des Blut-und-Boden-Autors Hans Deißinger nicht zuletzt aufgrund seiner politischen Ausrichtung durchsetzen konnte.<sup>15</sup> Der Priester, Pädagoge und Dichter Anton Pichler stand in der Ersten Republik der christlich-sozialen Weltanschauung nahe und war ein „vaterländisch orientierter Dichter“<sup>16</sup>, Deißinger hingegen deutsch-national, was ihn, wie Hochradner vermutet, als Autor der Landeshymne Ende der 1920er-Jahre kaum in Frage kommen ließ.

*„Grundwerte wie Humanismus, Toleranz, Respekt, Gemeinschaftlichkeit, Solidarität und Internationalismus, um die in Europa jahrhundertelang gekämpft wurde und bis heute gekämpft werden muss, sollten ihre vorrangige Botschaft sein.“*

Nicht eindeutig geklärt ist bis dato die Frage, ob der Komponist der Salzburger Landeshymne Ernst Sompek Mitglied der NSDAP war, auch wenn seine Gesinnung außer Frage steht. Für das Salzburger Glockenspiel arrangierte er etwa die Melodie zum *Horst-Wessel-Lied*, das auf diese Weise im Oktober 1941 erstmals vom Turm der Neuen Residenz erklang.<sup>17</sup> Sompek war von 1912 bis 1937 Chorleiter der „Salzburger Liedertafel“, die in den 1920er- und 1930er-Jahren einen deutsch-nationalen Einschlag

annahm. Außerdem heißt es, Sompek „habe sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich damit gebrüstet, illegales österreichisches NS-

Parteimitglied gewesen zu sein“.<sup>18</sup> Oliver Rathkolb zufolge habe diese Parteizugehörigkeit bereits 1935 zur Frühpensionierung Sompeks als Schuldirektor geführt.<sup>19</sup> Ein unmittelbarer Nachweis seiner Mitgliedschaft bzw. umgekehrt eines Antrags auf Rehabilitierung nach 1945 konnte jedoch nicht gefunden werden.<sup>20</sup> Auch in der Liste des Projekts „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“ scheint der Name Sompek interessanterweise nicht auf.<sup>21</sup>

Soll nun aber, wie die IG Autorinnen Autoren im Frühjahr 2023 vorgeschlagen hat, tatsächlich eine Neuausschreibung der jeweiligen Hymnen erfolgen, nicht zuletzt, um sich der fallweise politisch verdächtigen Lieddichterinnen und -dichter und -komponisten auf diese Weise zu entledigen? Die Frage hat wohl eher rhetorischen Charakter, da sich ein pauschalisierendes Urteil verbietet. Eines zeigt die Diskussion allerdings deutlich: Noch immer polarisieren die Hymnen die Gemüter. Aufgrund des steten kulturellen Wandels ändern sich die Positionen wie auch die Anforderungen selbst – oder: gerade – an Liedtexte mit einem derart starken Symbolcharakter. Im Unterschied zu Volksliedern, deren Herkunft und Verfasserinnen und Verfasser oft unbekannt und deren Inhalte nicht selten herrschaftskritisch sind, bleiben Landeshymnen vor allem als Auftragsdichtung nicht frei von politischen Ideologien. Eines aber sollte man sich bewusstmachen, ehe man



sie möglicherweise neu erfindet: Grundwerte wie Humanismus, Toleranz, Respekt, Gemeinschaftlichkeit, Solidarität und Internationalismus, um die in Europa jahrhundertlang gekämpft wurde und bis heute gekämpft werden muss, sollten ihre vorrangige Botschaft sein. ○

### Anmerkungen und Quellen

- 1) Gattungsmäßig und genealogisch entsprechen Ode und Hymne einander weitgehend. Schillers 1785 entstandenes Gedicht, in dem die Brüderlichkeit der Menschen als höchstes gemeinsames Ideal gepriesen wird und das von Ludwig van Beethoven vertont wurde, verweist bereits auf die historischen Ursprünge der politischen Hymnendichtung. Als von Herbert von Karajan adaptierte Instrumentalversion ist das Lied seit 1985 die offizielle Hymne der Europäischen Union.
- 2) „Einigkeit und Recht und Freiheit / für das deutsche Vaterland! / Danach laßt uns alle streben / brüderlich mit Herz und Hand! / Einigkeit und Recht und Freiheit / sind des Glückes Unterpfand“, heißt es darin. Bei dem Text handelt es sich um das Gedicht *Das Lied der Deutschen* (1841) von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Dass die Melodie dazu von einem österreichischen Komponisten stammt, zeigt, wie komplex die Verhältnisse bereits damals gewesen sind. Ursprünglich handelte es sich dabei nämlich um das Lied *Gott erhalte Franz, den Kaiser*, das Joseph Haydn 1796/97 in Wien zu Ehren des römisch-deutschen Kaisers Franz II. komponierte und das später auch als österreichische Kaiserhymne gesungen wurde.
- 3) Paula von Preradović, deren Vater kroatischer Abstammung war, die in Pula aufwuchs, sich während der NS-Diktatur im politischen Widerstand engagierte und nur knapp einer Inhaftierung im KZ Mauthausen entging, hat in dem 1946 entstandenen Text das österreichische Volk als „begnadet für das Schöne“ bezeichnet. Weiters hat sie von „[g]roßer Väter freie[r] Söhne“ – so die ursprüngliche Fassung – gesprochen, und es ist glaubhaft – wie ihr Sohn Fritz Molden anlässlich des Verfahrens um die Neufassung der Hymne 2010 erklärt hatte –, dass die Österreicherin damit auch alle Mütter und Töchter gemeint habe. Eine Version, die auch das Dritte Geschlecht und die LGBTQ-Bewegung berücksichtigt, steht indes bis heute noch aus.
- 4) Ulrike Aichhorn: Einleitung. In: dies., Stefan Jeglitsch: *Österreichische Hymnen im Spiegel der Zeit. Geschichte und Geschichten von Bundes-, Landes-, Europa- und inoffiziellen Hymnen*. O.O.: Jan Sramek Verlag 2010, S. 1–21, hier S. 1. Aichhorn fügt ihrer These aber auch hinzu: „Jene Hymnen, die aber immer noch tief in der Bevölkerung verankert sind, sind jene, deren Entstehungsgeschichte intensiv mit dem Land verknüpft ist und die vom Volk selbst zur Hymne erkoren wurden, z. B. die Tiroler Landesymne.“
- 5) Andreas Pawlitschek: Geleitwort. In: Johann Georg Lughofer (Hg.): *Hymnen Österreichs. Interpretationen, Kommentare, Didaktisierungen*. Wien: Praesens Verlag 2022 (= Ljurik. Internationale Lyrikstage der Germanistik Ljubljana, Bd. 10), S. 7–8, hier S. 7.
- 6) Was sich am Beispiel der 1792 entstandenen, vom Komponisten, Schriftsteller und Hauptmann Claude Joseph Rouget de Lisle gedichteten *Marseillaise* als Hymne der bürgerlichen Revolution in Frankreich sehr gut zeigt. Die Melodie dafür wird wiederum einem Österreicher zugeschrieben, nämlich Ignaz Pleyel, einem Schüler Joseph Haydns. Vgl. dazu Peter Diem: *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*. Salzburg: Andreas & Dr. Müller o. J. (Sonderausgabe. Zuerst Wien: Kremayr & Scheriau 1995), S. 130.
- 7) Der *Donauwalzer* (eigentlich: *An der schönen blauen Donau*) von Johann Strauss Sohn rückt freilich in die Nähe dessen, was man als (heimliche) Hymne Wiens bezeichnen könnte. Auch das von Leo Lehner verfasste Wienerlied *Ich hab' dich lieb, mein Wien!* wird in diesem Zusammenhang immer wieder angeführt. Vgl. dazu Diem: *Die Symbole Österreichs ...*, a.a.O., S. 374–377; Ulrike Aichhorn: *Keine Landeshymne für Wien*. In: dies., Stefan Jeglitsch: *Österreichische Hymnen ...*, a.a.O., S. 258–263.
- 8) Franz Stelzhamer: *Jude*. In: ders.: *Das bunte Buch*. München 1852 (Eigenverlag), S. 255–259.
- 9) Vgl. dazu: *Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert*. Hg. von Petra-Maria Dallinger. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes OÖ 2014; Cornelia Daurer: *Franz Stelzhamer*. In: dies., Marcus Gräser, Brigitte Kepplinger u.a. (Hg.): *Bericht der Linzer Straßennamenkommission*. Linz 2022, S. 1667–1683 (= <https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamenbericht-linz.pdf>; zuletzt abgerufen am 14.2.2024).
- 10) Eine genaue Analyse der politischen Verhältnisse bei Ginzkey, der sich geschickt an die wechselnden Regime anzupassen vermochte, bietet u. a. Karin Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*, Bd. 6 (Salzburg). Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2021, S. 128–139.
- 11) Thomas Hochradner: „Zu wenig einfach, zu wenig populär?“ Die Salzburger Landeshymne. In: *Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute*. Hg. von ders. unter Mitarb. von Julia Lienbacher. Wien: LIT Verlag 2017, S. 111–123, hier S. 111. Der Tagungsband beleuchtet auch andere Salzburger Hymnen, so etwa den *Rainermarsch* (Text: Josef Schopper, Melodie: Hans Schmid), der bis heute als ‚heimliche‘ Landeshymne gilt (vgl. dazu Karl Müller: „Die Feinde wir verderben“ – *der Rainermarsch* [1915]. „Heimliche Landeshymne“ und „unverzichtbarer Bestandteil der Identität Salzburgs?“ In: *Salzburgs Hymnen ...*, a.a.O., S. 93–109).
- 12) Die Salzburger Landeshymne. In: *Salzburger Chronik*, 16.5.1928, zit. nach Hochradner: „Zu wenig einfach ...“, a.a.O., S. 112.
- 13) Vgl. dazu Ludwig Laher: *Das Horst-Wessel-Lied fürs Salzburger Glockenspiel*. In: *Der Standard*, 13.6.2023.
- 14) Vgl. Martin Feichtlbauer: *Anton Pichler*. Salzburg: Salzburger Druckerei und Verlag 1952.
- 15) Hochradner: „Zu wenig einfach ...“, a.a.O., S. 114. Zu Hans Deißinger vgl. u. a. Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich ...*, a.a.O., S. 94–101.
- 16) Hochradner: „Zu wenig einfach ...“, a.a.O., S. 116.
- 17) Vgl. dazu Laher: *Das Horst-Wessel-Lied ...*, a.a.O.
- 18) So das indirekte Zitat der IG Autorinnen Autoren in einem redaktionellen Beitrag der Tageszeitung *Der Standard* (N.N.: Haslauer erteilt Forderungen zur Änderung der Salzburger-Hymne „klare Absage“). In: *Der Standard*, 26.4.2023). Vgl. auch den Eintrag auf Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Sompek](https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Sompek); zuletzt abgerufen am 14.2.2024.
- 19) Oliver Rathkolb: *Vom Freimaurerlied zur Bundeshymne*. In: Gert Kerschbaumer, Karl Müller: *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1992, S. 22–30, hier S. 25.
- 20) Vgl. dazu Karin Portenkirchner, Thomas Sendhofer: *Ist die Zeit reif für eine neue Landeshymne?* In: *Salzburger Nachrichten (Lokalteil)*, 26.4.2023.
- 21) Vgl. <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/>; zuletzt abgerufen am 14.2.2024. Die nach ihm benannte Straße befindet sich im Stadtteil Riedenburg in der Nähe des Neutors.